

Predigt von Pfr. Tim van de Griend am Montag, 21. Mai 2022 zu Lukas 11

Gemeinde unseres Herrn Jesu Christi,
liebe Französisch-Reformierte in Frankfurt,

Gott ist kein Zauberer,
der das Kaputte sieht,
sich seiner annimmt
und auf Schlag heilt.
Gott ist kein Spielautomat,
der rein nach Laune Glück verteilt.
Die Realität spricht gegen beide Gottesbilder.
Aber schaut man sich die Welt an
und müsste man wählen,
welches Bild eher stimmt,
dann würde man vermutlich den Spielautomaten wählen.
Glück im Leben scheint sehr ungleich verteilt.
Glück im Leben scheint sehr ungerecht verteilt:
Gerade die, die es nicht unbedingt verdienen, haben es.
Gerade die, denen es so sehr zukommt, haben kein Glück.

Also, was machen wir mit dem Predigttext,
der sagt, dass, wer an die Tür klopft,
diese auch geöffnet bekommt –
dass es also immer ein Gott ist,
der antwortet, der gibt, der Gebete erhört –
während wir sehen, dass es nicht so ist.
Ein Kommentar, den ich zu diesem Text las,
fasst das sehr schön:
„Manche sagen: Vielleicht liegt es daran,
dass unsere Bitten nicht immer so weise sind.
Viele Bitten sind aber eindeutig mit dem Willen Gottes im Einklang.
In der Bibel steht oft genug,
dass Gott möchte, dass alle zu essen haben
und nicht unter Gewalt und Krieg leiden.“
Es wird darum ohne Ende gebetet.
Es wird von Menschen innigst verlangt,
was Gott selbst auch verlangen müsste,
wenn man zumindest der Bibel trauen kann.
Und dennoch, dennoch passiert es sehr häufig nicht.
Was ist, im Angesicht dieses Umstandes, ein tragfähiges Gottesbild?

Wer theologisch ein bisschen beflissen ist,
sagt: dass die Frage nach der Theodizee.
„Theodizee“ – „theo“ heißt Gott,
„dizee“ heißt „Rechtfertigung“.
Also, wie kann ich Gott rechtfertigen,
anders – und einfach gesagt:
Wie kann ich an einem Gott glauben,

der das Gute will und Macht hat,
während ich sehe wie elend und ungerecht die Welt aussieht?
Und die uralte Lösung ist:
entweder ist Gott nicht ganz gut,
oder er ist nicht so mächtig wie häufig gedacht.
Die meisten Ausleger der Theodizee enden damit,
dass Gott zwar gut ist,
aber nicht mächtig ist.

Aber das Problem des Textes ist damit nicht gelöst.
Ganz im Gegenteil.
Der Anstoß des Textes ist eben,
dass er erklärt, dass Gott die Tür öffnet,
dass er antwortet, dass er hilft,
wenn bloß kräftig genug gebetet wird.
Also: Der Gott, den Jesus hier vorstellt,
der ist offenbar mächtig.

Liegt es dann etwa daran,
dass mein Gebet nichts taugt?
Das ist der gefährliche Ausgang dieses Textes.
Es ist die Falle der Gebetsheiler,
die eben versprechen,
dass Gott über sie tiefste Verlangen von Menschen einlöst.
Wenn das Wunder ausbleibt,
ist die Gefahr reell,
dass ich mir selbst vorwerfe,
nicht ausreichend, nicht intensiv genug gebetet zu haben –
oder dass ich offenbar Wünsche hege,
die Gott nicht hegt –
obwohl es etwa darum geht,
eine lebensbedrohliche Krankheit loszuwerden.
Nicht selten ist der Ausgang,
dass Menschen die schon physisch krank sind,
auch psychisch kaputt werden.
Offenbar sind sie nicht fromm genug.
Darum bleiben sie krank,
ist eine logische Schlussfolgerung.
Gott möchte offenbar ihre Krankheit.
Wer wirklich so glaubt,
endet mit einem vernichtenden Selbstvorwurf.
Der Zauberer-Gott zaubert nicht für mich.
Offenbar bin ich ihm nichts wert.

Kehren wir wieder zum Text zurück.
Das spannende in diesem Text ist doch eben,
dass sie einen Widerspruch zu beinhalten scheint.
Jesus spricht gerade von Menschen,
die mit größter Hartnäckigkeit Gott anflehen,

eben weil *nicht* sofort erhört wird,
was sie zutiefst (und wohl auch: zurecht) verlangen.
Offenbar ist Jesus sich sehr wohl dessen bewusst,
dass gewisse Leiden sich in die Länge ziehen,
dass Gott kein Zauberer ist –
aber er sagt, dass dennoch dieses Flehen Sinn macht.

Franz Kafka erzählt im biblischen Stil
von einem Mann, der vom Land kommt,
und sich dem großen Gebäude des Gesetzes nähert.
Warum, wird nicht klar,
dieser Mann möchte aber in dieses Gebäude hineinkommen.
Ein Wachmann, der Türhüter, versperrt ihm aber den Weg.
Der Mann wartet, er versucht alles,
verliert dabei seine Kräfte
und am Ende seines Lebens steht er immer noch vor der gleichen Tür,
die der Wachmann dann zumacht.

Es ist ein beängstigendes Bild vom Leben.
Kafka skizziert ein Leben mit nur einem Wunsch –
und sogar dieser Wunsch wird nicht ansatzweise erfüllt.

Jesus sagt dagegen,
dass das Flehen per se Sinn macht,
dass es Sinn macht in seinen tiefsten Wünschen
hartnäckig, ja buchstäblich steht da: unverschämt zu sein.
Aber was, was ist dann dieser Sinn?
Was ist der Sinn dieses Betens?
Was ist die Erhörung?

Lasst mich es versuchen – und dazu eine Vorbemerkung machen.
Ich habe bis jetzt ein Leben in Wohlstand geführt,
ich meine: nie habe ich Hunger fürchten müssen.
Nie war ich ganz alleine.
Nie habe ich um mein Leben gebangt.
Nie war Krankheit sehr präsent.
Ich möchte also sagen:
Vielleicht verstehe ich nicht ganz,
was es mit dem innigsten Gebet auf sich haben kann.
Aber immerhin habe ich Lebensphasen gekannt,
die von tieferer Einsamkeit geprägt waren,
von Ratlosigkeit, von düsterem Fragen.
Ich für mich – ich würde bei diesen Phasen einsetzen.

Man könnte sagen:
In meiner Verzweiflung gebe ich mein Verlangen auf,
obwohl ich weiß,
dass es berechtigt ist.
Ich möchte einen Ort,

an dem ich wirklich geborgen bin.
Ist das zu viel verlangt?
Darum werde ich doch noch beten dürfen.
Zu sagen: „Ich verlange es nicht mehr“,
wäre Selbstaufgabe, Selbstverleugnung.
Das wäre zu sagen:
„Was ich mir wünsche,
für so berechtigt,
wie auch Gott selbst es halten würde,
was ich mir zutiefst wünsche,
zählt nicht – weder in dieser Welt,
noch irgendwo.
Ich zähle nicht.“

Nein, die Unaufhörlichkeit selbst,
die Unverschämtheit selbst,
dass ich es wage, zu definieren,
worauf ich ein Recht habe,
was wenigstens für mich drin sein darf,
weil ich es wage zu sagen,
dass Gott selbst keine Welt möchte,
in der das für mich nicht drin ist,
diese Unverschämtheit des Gebetes
macht, dass ich lebe.
Gebe ich das auf, so gebe ich mich selbst auf.
Gebe ich mein Gebet auf, so gebe ich mich selbst auf,
und erkläre ich das Leben implizit für sinnlos
und bedeutungsfrei.

Wenn man es so betrachtet,
wohnt sogar Kafkas Parabel sehr viel Hoffnung inne.
Zeit seines Lebens fühlt der Mann vom Lande,
dass er genau hier sein muss,
dass sein unverschämtes Warten seinen Sinn hat.
Die Tür geht erst ganz am Ende zu.
Paradox gesagt:
Jesus sagt, nein, die Tür geht auf,
er möge auch zugehen,
Sie geht auf,
vielleicht auch erst ganz am Ende,
wenn du weiterklopfst.
Dass die Tür aufgeht,
ist vielleicht nicht,
weil eingelöst wird,
was du dir wünschst,
sondern indem du nicht aufgibst,
indem du davon überzeugt bist,
dass das und das und das nicht so ist,
wie Gott selbst es möchte –

indem du wagst,
unverschämt und dauerhaft anzudeuten,
wo Gottes große Macht offenbar
einer anderen großen Macht entgegensteht,
der Macht des Todes oder der Macht des Satan.
Ich gebe nicht auf,
dass die Welt so und so und so nicht sein darf.
Positiv gesagt:
Es gebe nicht auf zu glauben,
dass die Welt so und so und so sein soll.
Was auch immer passiert.
Was auch immer nicht passiert.
Ich wage es zu definieren,
was gut ist und was schlecht,
was Gott wollen soll und was auch nicht.
Vielleicht haue ich daneben –
das ist aber mein Lebenselixier.
Das ist mein unaufhörliches Gebet.
Vor Gott werde ich nicht schweigen.
Sobald ich schweige, bin ich innerlich tot.

Ich möchte einen kleinen Sprung machen,
der aber zum gleichen Thema zurückführt.
In der Theologie den Neuen Testamentes
haben viele festgestellt,
dass die Bitten des Vaterunsers
eine ganz merkwürdige grammatikalische Form haben.
„Geheiligt werde dein Name“,
„Dein Reich komme“ –
aber von wem denn – würde man sich sofort fragen.
Wer macht denn, dass Gottes Name geheiligt wird?
Wer sorgt dafür das dieses Reich kommt?
Es steht nicht da.
Sind wir es gemeinsam als Menschen?
Ist Gott es? Sind wir es und ist Gott es?
Keine Antwort.
Es gibt kein Subjekt, keine handelnde Person.

Diese Bitten, sie haben – anders gesagt –
etwas ganz Illusorisches.
Wenn es kein Subjekt gibt,
dass macht, dass Gottes Name geheiligt wird –
wie wird es dann je so weit sein,
dass wir in einer Welt leben,
in der Gottes Name geheiligt wird?
Und dennoch – dennoch wäre diese Welt,
in der Gottes Name geheiligt wird,
die perfekte Welt.
Und darum müssen wir für sie beten, für sie eintreten.

Wenn es kein Subjekt gibt,
wer macht denn, dass Gottes Reich anbricht?
Und dennoch – dennoch wäre erst die Welt,
wenn sie Reich Gottes ist,
erst völlig gerecht.
Und darum müssen wir für sie beten, für sie eintreten.

Vielleicht, vielleicht ist es nie so weit.
Vielleicht, vielleicht ist dieses Reich immer wieder verzögert.
Vielleicht, vielleicht wird Gottes Name immer irgendwo „verunheiligt“ werden –
dennoch wäre die Welt nur gut,
wenn das nicht mehr der Fall ist.
Und wenn es nie so weit ist,
wir beten unaufhörlich,
dass es der Fall sein möge –
wir bitten um eine Welt,
von der wir glauben,
dass Gott möchte, dass sie wird.
Wir bitten um eine Welt,
von der wir glauben,
dass sie so sein sollte.
Unverschämt, unaufhörlich,
auch wenn diese Welt sich ewig verzögern würde.

So verstehe ich das Vaterunser.
So verstehe ich die Bitte am Ende der Abendmahlsliturgie.
Da heißt es:
*Denn sooft ihr von diesem Brot esst
und aus dem Kelch trinkt,
verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.*
Er möge sich hundertmal verzögern.
Wir werden nicht aufhören zu hoffen auf,
zu bitten um die Welt,
in der Jesus regiert.
Unverschämt. Das ist unser Lebenselixier.
Amen.